

Friedrich von Spee

Zum 350. Todestag am 7. August 1985

Von Curt Hohoff

Der Name des Dichters Friedrich von Spee, der vor dreihundertfünfzig Jahren in Trier gestorben ist, lebt in zwei Werken bis auf den heutigen Tag fort, in der *Trutz-Nachtigall*, einem »geistlich-poetischen Lustwäldlein« von zweiundfünfzig Gedichten, und der *Cautio Criminalis*, »oder rechtliches Bedenken wegen der Hexenprozesse«. Beide Bücher waren zu ihrer Zeit hoch berühmt, die Trutznachtigall als geistliche Liedersammlung in deutscher Sprache, die *Cautio Criminalis* als theologisch-juristischer Traktat in lateinischer Sprache. Die Erinnerung an Spee ist nie verlorengegangen, hat sich aber verwischt. Als Lyriker galt Spee in den letzten zweihundert Jahren als Dichter frommer religiöser Gefühle, und als Kämpfer gegen den Hexenwahn galt er als Aufklärer. Erst in unserer Zeit haben neue Ausgaben¹, Interpretationen und Übertragungen das dichterische und seelsorgerische Anliegen Spees geklärt und auf eine gemeinsame Wurzel zurückgeführt, die brennende Sorge eines heiligmäßigen Jesuitenpaters um das Heil der Seelen.

Wie von so vielen Dichtern der Barockzeit, z. B. Hofmannswaldau und Grimmelshausen, wissen wir nicht sehr viel von Friedrich von Spees Leben.² Die moderne Sucht, den Dichter von seinem Leben her zu deuten, gab es nicht. Spee ist am 25. Februar 1591 in Kaiserswerth bei Düsseldorf als Sohn des Amtmanns und Burgvogts Peter Spee von Langenfeld geboren. Peter Spee war kurkölnischer Kommandant der alten Kaiserpfalz. Er stammte aus einem weitverzweigten niederrheinischen Geschlecht. Friedrich hatte zwei Brüder und zwei Schwestern. Die Zeit war unruhig, und so schickte der Vater die Söhne auf das berühmte Gymnasium Tricoronatum in Köln, wo sie im Konvikt der Jesuiten wohnen konnten. Als die Pest ausbrach, mußte der Schulbetrieb unterbrochen werden; vermutlich hat Spee diese Monate im Elternhaus verbracht. 1608 bestand er an einer anderen Schule, dem Gymnasium Montanum, das Abitur und ließ sich anschließend in der philosophischen Fakultät der Universität immatrikulieren. Sieben Monate nach seinem neunzehnten Geburtstag, im September 1610, trat er auf eigene Initiative in Trier bei den Jesuiten ins Noviziat. Er wollte als Missionar nach Indien und Japan gehen. Sein Vorbild war Franz Xaver, der einige Jahre später heiliggesprochen wurde und Friedrich von Spee seit seiner Knabenzeit als Held erschienen war. In einem Brief an den Ordensgeneral, Pater Mutius Vitelleschi, schrieb Spee: »Gewiß hat schon vor langer Zeit, als ich noch im Knabenwams mich

1 Es gibt zahlreiche Spee-Ausgaben sehr verschiedener Qualität. Sie alle sind überholt durch die Ausgaben von Oorschot. Friedrich Spee, *Güldenes Tugend-Buch*, hrs. von Theo van Oorschot. Nimwegen 1968. Friedrich Spee, *Trutz-Nachtigall*. Historisch-kritische Ausgabe, Bern 1985. Friedrich Spee, *Trutz-Nachtigall*. Kritische Ausgabe nach der Trierer Handschrift. Reclams UB 1985; siehe auch Seite 480.

2 Joachim Friedrich Ritter, *Friedrich von Spee, 1591–1635, ein Edelmann, Mahner und Dichter*. Trier 1977. Der Verf. ist kein Philologe und Theologe, sondern Diplomat. Sehr verdienstliche Studie.

kindlichen Spielen widmete, irgendein Genius meinen Sinn dorthin ausgerichtet, ganz von mir Besitz ergriffen und mir das als Lebensziel klar vorgezeichnet. Meine Eltern haben es schon bemerkt; es fiel ihnen nicht schwer, mich auf andere Gedanken zu bringen . . . Als ich älter wurde, konnte es nicht ausbleiben, daß die nur schlecht verheilte Wunde von neuem aufbrach: Nur sie, und kaum etwa anderes, hat mich getrieben, in diesen Heiligen Orden einzutreten . . . Da las ich kürzlich den von Euer Hochwürden an den ganzen Orden gerichteten Brief, und die Erwähnung Indiens darin hat mein Herz von neuem durchbohrt . . .«³

Spee erhielt einen freundlich ablehnenden Bescheid. Die Aufgaben in Deutschland seien so groß, daß der Orden dort keine Kräfte entbehren könne. Im Jahre 1618 brach jener Krieg aus, den wir den Dreißigjährigen nennen. Unter dem Deckmantel der Religion trugen die Großmächte ihre politischen Streitigkeiten auf deutschem Boden aus. Friedrich von Spee wurde also nicht Missionar, sondern oblag den vorgeschriebenen Studien für das Lehramt. Schon früh muß er theologische Traktate geschrieben haben, so wie er auch religiöse Vorträge hielt. Wir wissen nur indirekt darüber Bescheid in einem Brief aus Rom, worin der Ordensgeneral die Genehmigung zum Druck der Traktate versagte und Spee den Rat erteilte, seine Arbeiten auszufeilen und zu glätten. Der Brief, 1621 datiert, ließ das Wohlwollen der Ordensleitung gegenüber dem adligen Scholastiker erkennen.

Die Aufgaben des Ordens waren damals Volksmission, Krankenpflege und Schuldienst. Spee war auf allen Gebieten tätig. Zur Vortragstätigkeit kam die literarische. Er schrieb zahlreiche religiöse Lieder, etwa hundert. Sie erschienen, ohne Angabe des Verfassers, in verschiedenen Erbauungs- und Gesangbüchern. Spees früheste Lieder waren Kinderlieder und -verse, die in den Katechismus eingestreut wurden. Andere Lieder fanden Aufnahme in die Kölnischen Kirchenliederbücher; sie begleiteten das Kirchenjahr und haben sich zum Teil bis auf den heutigen Tag in den Gesangbüchern gehalten, so das berühmte Adventslied:

O Heiland rei die Himmel auf,
Herab, herab vom Himmel lauf.
Reiß ab vom Himmel Tor und Tür,
Reiß ab, wo Schloß und Riegel für.

O Gott, ein' Tau vom Himmel gie,
Im Tau herab, o Heiland, flie.
Ihr Wolken brecht und regnet aus
Den König über Jakobs Haus.

Das Lied wurde 1622 zum ersten Mal gedruckt. Fünfzehn Jahre später erschien das nicht minder berühmte:

Zu Bethlehem geboren
Ist uns ein Kindelein,
Das hab ich auserkoren,
Sein eigen will ich sein . . .

1621 hatte Spee ein Lied auf den Erzengel Michael, den Patron der Deutschen, geschrieben:

Unüberwindlich starker Held,
Sankt Michael,
Komm uns zu Hilf, zieh mit ins Feld!
Hilf uns zum Streite,
Zum Sieg uns leite,
Sankt Michael!

1623 wurde zum ersten Mal das Osterlied gesungen:

Die ganze Welt, Herr Jesu Christ
In Deiner Urständ fröhlich ist

1628 erschien das Passionslied:

O Traurigkeit, o Herzeleid . . .

Schon seit 1623 gab es das Auferstehungslied zu Ehren der Muttergottes:

Laßt uns erfreuen herzlich sehr,
Maria seufzt und weint nicht mehr,
Verschwunden sind die Nebel all,
Jetzt glänzt der lieben Sonne Strahl . . .

Diese Lieder stehen heute noch in dem katholischen Gebet- und Gesangbuch »Gotteslob«. ⁴ Ihr kindlich frommer Ton ist dem Kirchenvolk ans Herz gewachsen. Das Wort und der Titel »Gotteslob« stammt von Spee und findet sich im Eingangsglied der »Trutz-Nachtigall«, wo der Dichter das Motiv seines Singens nennt. Er will:

Den Lorbeerkranz ersingen
In Teutschem Gotteslob.

Dies Jahrzehnt, vom Noviziat in Trier bis zur Priesterweihe, war für Spee sehr unruhig. Als 1612 in Trier die Pest ausbrach, mußten die Novizen nach Fulda ausweichen, wo Spee die ersten Ordensgelübde ablegte. Danach wurde er mit sechs Gefährten zum Studium der Philosophie auf die Würzburger Universität geschickt und erwarb nach drei Jahren den Grad eines Magister Artium. Die Ordenslaufbahn schrieb jetzt eine Unterbrechung in der Praxis vor. Spee mußte in Speyer elf- bis dreizehnjährigen Schülern einen Grundkurs in Latein erteilen und wurde Leiter der Sodalitas Angelica, einer »Schutzengelbruderschaft« von Schülern. In den Jahren darauf leitete er in Worms und Mainz die Poetik- und Rhetorikklassse des Gymnasiums: Von hier aus bat er Rom, als Missionar nach Indien gehen zu dürfen.

4 Es sind die Nrn. 105, 140, 188, 219, 585 und 606 des Gesang- und Gebetbuchs »Gotteslob«.

Nach der Priesterweihe in Mainz, 1622, und dem Abschluß des theologischen Studiums hätte Spee noch das Terziat abzuleisten gehabt, die Ausbildung als Seelsorger. Offenbar brauchte man ihn zu dringlicheren Aufgaben. Die Hansestadt Paderborn in Westfalen war seit hundert Jahren in den Kriegen zwischen Protestanten und Katholiken hin- und hergerissen worden. Während das Land weitgehend protestantisch blieb, war die Stadt durch das Wirken der Jesuiten wieder katholisch geworden, und zum Dank dafür hatte der Fürstbischof dem Orden ein prächtiges Kolleg erbaut, das Universitätsrang erhielt. Es gab aber keine Ruhe. Herzog Christian von Braunschweig, der sogenannte tolle Christian, ein vierundzwanzigjähriger Bardenführer, hatte Paderborn überfallen, hatte Stadt, Klöster, Stiftungen und Kirchen geschröpft, das Kolleg und die Bibliothek dem Gesindel und Hurentroß preisgegeben und die Patres als Geiseln genommen. Die Schüler und Studenten waren geflohen. Als Spee kurz darauf, 1624, als Professor nach Paderborn kam, war der Spuk vorüber, aber die Aufgaben waren groß: Es gab spanische, französische und italienische Truppen in der Stadt, und für sie, die zum Teil krank und verwundet waren, gab es eine Lagermission.

In diesem Zusammenhang richtete Spee ein Gesuch nach Rom mit der Bitte, die französische oder italienische Sprache lernen zu dürfen. Als Antwort erhielt er die Erlaubnis, das Terziatsjahr in Mailand verbringen zu dürfen – allerdings mit der Einschränkung, daß seine deutschen Oberen zustimmten. Pater Hermann Baving, Provinzial der rheinischen Provinz, stimmte jedoch nicht zu, vermutlich aus disziplinären Gründen. So blieb Spee in Paderborn – bis auch dort, im gleichen Jahr, die Pest ausbrach, die Schüler aufs Land geschickt und die Dozenten auf andere Kollegs verteilt wurden. Spees Name taucht in den folgenden Jahren an verschiedenen Orten auf, ohne daß wir genau wüßten, was er tat. Da der Name Spee beim Westfälischen Adel infolge Versippung und Verschwägerung einen guten Klang hatte, versuchte er abgefallene Familien zum Katholizismus zurückzuführen. Er muß in dieser Zeit, vor allem in Paderborn und Würzburg, als Beichtvater von »Hexen« Verwendung gefunden und sich kritisch darüber geäußert haben. Auch schrieb er einen Traktat über das Lob Gottes, den er unter Umgehung der Ordensprovinz Köln nach Rom schickte. 1626/27 leistete er das Terziat in Speyer ab. Zur Ausbildung gehörten, unter anderm, Hospitaldienst, Missionsreisen und Pilgerfahrten, also praktische Seelsorge. Bei dieser Gelegenheit scheint er wieder in Würzburg gewesen zu sein. Im November 1627 erscheint sein Name auf einer Liste der Beichtväter in Wesel. Kurz darauf erhielt er die oberste Gymnasialklasse seiner alten Schule, des Tricoronatum in Köln.

Der Übergang zur Universität wurde ihm verwehrt. Pater Baving erhob auf eine Anfrage aus Rom den schweren Vorwurf, Pater Spee hege »abwegige Meinungen über die Armut im Orden und andere Dinge«. Hat sich Spee vielleicht durch Kritik an der aufwendigen Bautätigkeit des Ordens unbeliebt gemacht? Den Oberen konnte auch nicht verborgen bleiben, daß Spee die Hexenverfolgung und die Anwendung der Tortur in ihren dogmatischen, rechtlichen, politischen und seelsorglichen Zusammenhängen zum Gegenstand einer weitläufigen Untersuchung machte oder gemacht hatte, deren lateinischer Text vor der Veröffentlichung stand und dem Orden womöglich Schwierigkeiten bereiten konnte. Obendrein schrieb er Gedichte – was von Vorgesetzten nie gern gesehen wird.

Im Jahre 1625 war in einem Gesangbuch in Neuburg an der Donau, der Bayerischen Hochburg der Jesuiten, ein fünfzigstrophiges Lied mit dem Titel »Die Geistliche Nachtigal, gezogen aus der Nachtigal des H. Bonaventura« erschienen, zwar ohne Nennung des Autors, aber in Ton und Stimmung unverkennbar von Friedrich Spee. Es war der Vorläufer der »Trutz-Nachtigal«:

Nachtigall dein edler Schall ist ein gewisses Zeichen,
 Daß es Sommer überall; Winter der muß weichen.
 Berg und Tal dein süße Stimm
 Lieblich tut durchstreichen.
 Sei begrüßt! Wie ich vernimm
 Ist nicht deinesgleichen.

Von der edlen Nachtigal schreibt man Wunderdinge:
 Wenn sie merkt des Todes Fall, daß sie mit ihm ringe:
 Wie sie sich als zu dem Zweck
 Z'höchst in Gipfel schwinde,
 Ihren Kopf gen Himmel reckt,
 Wunderlieblich singe.⁵

Als Lehrer am Kölner Tricononatum muß Spee Erfahrungen mit dem Schuldrama der Jesuiten gewonnen haben. In der eben wieder aufgebauten, neben der Schule liegenden Mariae Himmelfahrtskirche führten die oberen Klassen eine fünfaktige »Comœdia« über Stephan von Ungarn und zu Ehren der Himmelskönigin auf. Es gab zweihundertsieben Sprechrollen und etliche Statisten. Einer der Speeschen Schüler mußte vier Rollen spielen: Kardinal, Hofkaplan, Gefolgsmann und Verschwörer. Es war Jakob Masen, der später hochberühmte Autor des Jesuitendramas. Nach Spees Tod hat Masen, im Namen seiner Metaphysica-Klasse, des Lehrers in einem lateinischen Gedicht liebevoll gedacht, wobei er den Namen zu einem Kompliment benützte: In Spee spes fuerat, spes Fridericus erat.

Der Übergang zur Kölner Universität wurde Spee verwehrt unter dem Vorwand, er sei Magister der Würzburger Alma Julia. Man sandte ihn mit einem Missionsauftrag nach Peine im Stift Hildesheim, wohl in der Meinung, sein Name – und das stimmte auch – werde auf den Adel der Landschaft Eindruck machen. Damals begann sich die deutsche »Adelskirche« herauszubilden. Das bedeutendste Beispiel bot der Erzbischof und Kurfürst von Köln, Ferdinand von Wittelsbach. Über die vom Adel besetzten Domkapitel war er zugleich Bischof von Paderborn, Lüttich und Münster, sowie Administrator von Hildesheim geworden. Die geistlichen Pflichten oblagen den

5 Der Text steht in dem Band »Barock«, hrs. von Albrecht Schöne. München 1963. Die Schreibungen Spees wechseln. So wird Nachtigall manchmal mit einem, manchmal mit zwei -ll geschrieben. Es hat wenig Sinn. Spees Orthographie und Zeichensetzung zu egalisieren, wie das in den letzten zwei Jahrhunderten bis zur Entstellung der Texte und Zerstörung des Sinns geschehen ist.

Weihbischöfen. Ferdinand hatte die Gesellschaft Jesu beauftragt, sich die »Religions-Reformation« vor allem auf dem Lande und beim Adel angelegen sein zu lassen, mit anderen Worten, die Erneuerung der katholischen Kirche in dieser infolge ständigen Wechsels der Herrschaften religiös degenerierten Gegend.⁶ Spee scheint Erfolg gehabt zu haben. Die Bauern machten keine Schwierigkeiten. Sie hatten den Glauben in jeder Generation mehrmals auf Geheiß der Obrigkeit wechseln müssen und wollten vor allem wissen, ob Taufe und Eheschließung durch den katholischen Geistlichen billiger komme als bei den Predigern des Luthertums. Spee besorgte ihnen vor allem vierzig Wagen mit Saatgut und konnte ihre Geldsorgen beschwichtigen: Die geistlichen Handlungen würden um Gotteslohn verrichtet. Spee scheint aber auch das Vertrauen der ihrer Ämter enthobenen evangelischen Prediger gewonnen zu haben, wie sich bald zeigen sollte.

In Peine hatte es böses Blut gegeben. Ein lutherischer Pastor war als Agitator und Lästere hingerichtet worden. Das politische und religiöse Klima war vergiftet, und so kam es zu einem heimtückischen Mordanschlag auf Spee, als er allein durch einen Hohlweg ritt. Spee entkam mit Mühe, am Kopf schwer verletzt. Die Erste Hilfe leistete ein protestantischer Praedikant. Er wusch, stärkte, kleidete Spee und geleitete ihn, das Gewehr vor sich auf dem Sattel, nach Peine zurück. Der Fall ist nie aufgeklärt worden, die Details haben sich in den behördlichen Akten erhalten. In Hildesheim mußten Spee Teile der zersplitterten Schädeldecke entfernt werden. Elf Wochen lag er im Spital, dann war er mehrere Monate auf einem Landgut des Ordens. Die Zeit der Genesung benützte Spee zu schriftstellerischen Arbeiten. Zwischendurch erteilte er den Benediktinern von Corvey, dessen Prior mit ihm verwandt war, ignatianische Exerzitien.

Spee schrieb an seinem größten Werk, dem »Gülden Tugendbuch«. Es wandte sich an fromme Frauen, die sich unter geistlicher Aufsicht der Unterrichtung der Kinder und Krankenpflege widmeten, an die »geistlichen Töchter« ihrer Beichtväter, an »andächtige, fromme, doch verständige Seelen«, nicht aber an »sehr gelehrte und hohe Gemüter«. Die am Niederrhein aufkommenden Laienschwesternschaften erteilten Katechismusunterricht auf eine damals moderne Art: Die Fakten werden im Frage- und Antwortspiel, durch Lieder, kleine szenische Darstellungen und Prozessionen eingeprägt. Es gibt Lehrgespräche zwischen Beichtkind und Beichtvater, Einkleidungen der Glaubenssätze in Gesprächen über das Vaterunser und Glaubensbekenntnis. Auch Lieder sind eingestreut, etwa siebzig, Bearbeitungen und Umdichtungen aus dem 1603 in Köln in zweiter Auflage erschienenen Psalmen Davids und deutschen Gesangsreimen des Caspar Ulenberg.

Ulenbergs Psalmlieder, 1583 zum ersten Mal erschienen und zum Teil bis heute im Gebrauch, waren die katholische Antwort auf die Ausdeutung der Psalmen im lutherischen Kirchenlied. Einen Teil von ihnen hat Orlando di Lasso 1588 dreistimmig als »Teutsche Geistliche Psalmen« komponiert. Ulenberg war 1576–83 Pfarrer in

6 Eine Spiegelung der trostlosen Zustände dieser Zeit und dieser Gegend findet man in Wilhelm Raabes Roman »Höxter und Corvey«.

Kaiserswerth und mit der Familie des Burgvogts bekannt. Die etwas spröde Masse der Ulenbergschen Lieder wurde durch Spees Nachdichtungen sprachlich in Bewegung gesetzt⁷, wenn man will modernisiert. So Psalm 129:

Zu dir aus tiefem Grunde / hab ich gerufen, Herr:
 Ach höre mich zur Stunde, / nit bleibe doch so ferr(n).
 So du die Zahl der Sünden / vielleicht wollst schauen an,
 Wer würd ohn Schaden könden / vor deinen Augen stahn?

Die sprachlichen Eigentümlichkeiten (nit statt nicht, ferr statt fern, könden statt können) sind nicht der Reime wegen eingeführt; sie spiegeln vielmehr ältere und Dialektformen der Sprache. Ein Hoch- oder Literaturdeutsch gab es nicht; Spees Muttersprache war niederdeutsch, die Gebrauchssprache auf dem Lande war plattdeutsch. Der Gemeindegesang in den Kirchen – und dafür dichtete Spee – war nicht Wortkunst (»Literatur«), sondern ins Deutsche übertragene Liturgie, daher versifizierte Psalmen, Gebete, Bibelstellen, Paulusbriefe und Gespräche der »Gespons Jesu«. Ein Teil der Gedichte ist später, zum Teil stark verändert, in die »Trutznachtigall« aufgenommen worden, und zwar als Kunst-Stück, als »geistliches poetisches Lustwäldlein, als noch nie zuvor in Teutscher Sprach auf recht poetisch gesehen ist.«⁸

Im dritten Teil des Tugendbuchs wendet sich Spee an Leser, die »höheren Verstandes« sind, und nimmt zu aktuellen Fragen Stellung. Die katholische Erneuerung hatte unter der Führung der Habsburger und Wittelsbacher⁹ unerhörte Erfolge. Unter Tilly und Wallenstein waren Böhmen, Mähren, die Pfalz, Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Jütland erobert. Der König von Dänemark wurde zum Frieden gezwungen. Kaiser Ferdinand, einer der größten Herrscher Europas, konnte das Restitutionsedikt erlassen; es forderte die Rückgabe aller von den Protestanten eingezogenen geistlichen Güter. In Österreich und Süddeutschland begann die Blüte des katholischen Barock auf baulichem, musikalischem, literarischem und theatralischem Gebiet in Gesamtkunstwerken in höfischem Rahmen mit starker Wirkung auf das Volk. Unter den wittelsbachischen Kurfürsten und Erzbischöfen von Köln strahlten die Künste nach Westfalen und Niedersachsen aus. In Abwehr des strengen, sündenbewußten puritanischen Protestantismus gab man sich, trotz des Krieges, glücklich, dankbar und heiter. Spee will nichts anderes als »auf schöne Weis Gott allezeit Tag und Nacht loben«, und in diesen Zusammenhang gehört das Lob Kaiser Ferdinands:

O Keyser gross, dich ublich
 Die Völcker hoch verehren,
 Man lobet dich mit freudenschall
 Und wird es niemand wehren.

7 Ritter geht auf Ulenberg nicht ein. Hinweise gibt es bei Jos. Nadler, Literaturgeschichte, und Günther Müller, Geschichte des deutschen Liedes. München 1925.

8 So Spee im Titel der Trutz-Nachtigall.

9 Das Haus Wittelsbach hatte im Auftrag des Heiligen Reiches im Jahre 1583 den vom Glauben abgefallenen Kölner Erzbischof mit Hilfe von 10 000 Bayern und Spaniern vertrieben und mit der wittelsbachischen Herrschaft am Rhein den Katholizismus für diese Landschaften bis auf den heutigen Tag gesichert. Siehe Benno Hubensteiner, Biographenwege. München 1984, S. 51 ff.

Der Erfolg Ferdinands wurde zwar im Jahr darauf durch den Siegeslauf Gustav Adolfs von Schweden mit seinen finnischen Mordbrennern durch das Heilige Reich beendet, aber die Erneuerung des Katholizismus konnte nicht aufgehalten werden.

Spee war freilich kein politischer Dichter. Ihn inspirierte allein die geistliche Erneuerung, und die kam aus seiner Praxis als Beichtvater. Seelsorger, Lehrer der Jugend und dem Dienst an Kranken, Sterbenden, Witwen und Waisen, Gefangenen und Verwundeten und den gefesselten Opfern einer durch und durch verlogenen und verkommenen Justiz, den Hexen.

Im April 1631 erschien die »Cautio Criminalis« in Rinteln (Weser) mit Genehmigung der dortigen juristischen Fakultät, in einem evangelischen Verlag, anonym. Die Auflage wurde rasch verkauft, sodaß nach wenigen Monaten die zweite erscheinen konnte. Da durchgesickert war, daß Spee der Autor sei und er von seinen Kölner Gegnern Schwierigkeiten zu bekommen fürchten mußte, wandte er sich mit der Bitte um Versetzung in eine andere Ordensprovinz nach Rom. (Der Paderborner und Hildesheimer Weihbischof nannte das Buch eine höchstverderbliche Novität.) Der Streit dauerte länger als ein Jahr, bis der Ordensgeneral in Rom zu der Überzeugung kam, die Veröffentlichung sei ohne Mithilfe und sogar gegen das Wissen des Autors erfolgt. Spee lehnte es ab, einen Widerruf zu leisten. Er konnte und wollte nicht leugnen, das Buch geschrieben zu haben. Als die Kölner Gegner verlangten, die *Cautio Criminalis* solle auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt werden, weigerten sich der Ordensgeneral und der neue Pater Provinzial, den Antrag zu unterstützen. In Rom war man ohnehin nicht glücklich über die Hexenprozesse in Deutschland. Die Einzelheiten des Streits um Spee lassen sich nicht mehr klären. Jedenfalls fand Spee Rückhalt bei seinen Oberen. Die seelsorgerische Absicht war verdienstlich. Der Erfolg des Buches – als Autor wurde »ein römischer Theologe« ausgegeben – sprach für seine Wirkung. Ein nachträgliches Verbot und eine Maßregelung des Verfassers hätten einen negativen Eindruck gemacht. Es kam hinzu, daß die Familie¹⁰ Spee im Rheinland und Westfalen hoch angesehen war. Der Orden wußte derartige Verbindungen zu schätzen und zu nutzen.

Das Kolleg war wegen des Krieges von Paderborn nach Köln verlegt worden. Kurze Zeit hielt Spee sogar Vorlesungen an der Kölner Universität, wurde dann allerdings, auf Betreiben seiner Gegner, mit einem Lehrauftrag nach Trier versetzt. Auf dem Titelblatt der *Cautio Criminalis* hieß es: »Für die Obrigkeiten Deutschlands gegenwärtig notwendig, aber auch für die Ratgeber und Beichtväter der Fürsten, für Inquisitoren, Richter, Advokaten, Beichtväter der Angeklagten, Prediger und andere sehr nützlich zu lesen.« Merkwürdige Sätze enthielt die Einleitung des offenbar hochgebildeten Verfassers über sein ironisches Bewußtsein: »Den Obrigkeiten Deutschlands habe ich dies Buch gewidmet; vor allem denen, die es nicht lesen werden, weniger denen, die es lesen werden. Denn welche Obrigkeit so gewissenhaft ist, daß sie sich

10 Ein Verwandter war z. B. Seger Spee von Altenhof, kurbrandenburgischer und kgl. dänischer Kammerherr. Als Calvinist gehörte er zum engeren Kreis der Berliner Hofes. Als General 1629 gefallen. Über die Stellung der Familie Spee zu den Wittelsbachern vgl. Ritter, S. 70.

verpflichtet fühlt, zu lesen, was ich hier über die Hexenprozesse geschrieben habe, die hat (besitzt) bereits das, um dessentwillen das Buch gelesen werden sollte, nämlich Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bei der Prüfung dieser Fälle . . .«¹¹

Zu Anfang muß sich der Autor gegen den Verdacht wehren, er bestreite grundsätzlich die Existenz von Hexen und Dämonen. Er bestreitet aber energisch, daß es so viele und alle die waren, welche seither in Glut und Asche aufgegangen sind. Gleich darauf stellt er die Frage, weshalb vor allem in Deutschland die Scheiterhaufen so oft rauchen, sodaß der Name Deutschlands an Glanz sehr eingebüßt habe. Er nennt als Ursachen Unwissenheit und Aberglauben, sowie Neid und Mißgunst des Volkes. Es scheint ein Nationallaster der Deutschen zu sein: »In jedem andern Land wird man zugeben, daß es immer wieder Leute gibt, die der Herrgott ein wenig reichlicher mit irdischen Gütern gesegnet hat, die ihre Waren rascher absetzen, mit mehr Glück einkaufen, kurz, eher zu Reichtum und Einfluß kommen als andere. Geschieht dies aber einmal im deutschen Volk, so stecken gleich ein paar Nachbarn, denen das Glück weniger hold ist, die Köpfe zusammen und setzen, von Hexerei raunend, haltlose Verdächtigungen in die Welt. Die verdichten sich dann, wenn einer von denen, die man beneidet, besondere Andacht in der Kirche merken läßt, wenn er seinen Rosenkranz außerhalb der Kirche betet, wenn er vielleicht auf dem Felde oder in seiner Schlafkammer zum Beten niederkniet, und so fort . . .«

In fünfzig Fragen und Antworten, dem Stil gelehrter Traktate der Zeit entsprechend, stellt Spee die Verfahrensweise, den fragwürdigen Nutzen, die grausamen Methoden, die Unmenschlichkeit der Richter der Prozesse dar. Er redet den Obrigkeiten, den Fürsten, ins Gewissen, setzt sich mit den Details der Urteilsfindung, den Fragwürdigkeiten auf der Folter erzwungener Geständnisse auseinander – und fragt, ob die Rechtsgrundsätze und Beweismittel in diesen Fällen sachlich und richtig angewendet werden. Spee beschreibt nicht nur die Unausweichlichkeit des Untersuchungssystems, z. B. ob der Schweigezauber – also das Schweigen oder Verstummen des Angeklagten – ein neues Indiz zu weiterer Folterung gibt. Er antwortet auf die Frage nach der Folter: »Die allenthalben angewandte Tortur ist ungeheuerlich und verursacht übermäßig furchtbare Schmerzen. Mit furchtbaren Schmerzen aber ist es so: Wenn wir ihnen dadurch entgehen können, dann scheuen wir nicht einmal den Tod. Es besteht also die Gefahr, daß viele der Gefolterten, um sich den Qualen der Tortur zu entziehen, ein Verbrechen gestehen, das sie gar nicht begangen haben, und daß etliche sich viele Missetaten andichten, die ihnen von den vernehmenden Beamten eingegeben werden oder die sie sich selbst schon vorher zu bekennen vorgenommen haben.«

Die terroristische Praxis dieser Methoden ist ein Zirkelschluß, dem niemand entrinnen kann, sodaß selbst die Richter nicht angeben können, was ein Unschuldiger tun oder sagen müsse, um zu entkommen; das echte Geständnis, das Schweigen, die fantastischen Angaben zu Zauberei, Gemeinschaft mit Satan und einer Verschwörung, werden geglaubt. Spee weist nach, daß vor allem *reiche* Männer und Frauen

11 Die *Cautio Criminalis* wird nach der deutschen Übersetzung von Joachim Ritter zitiert. dtv 1982.

gefährdet sind, denn ihr Vermögen verfällt der Stadt oder dem Staat; die Richter, Zeugen und Henkersknechte sind mit Erfolgsquoten am Gewinn beteiligt. Auch Selbstmord der verzweifelten Opfer im Kerker wird gegen sie ausgelegt und damit erklärt, daß Satan die Seinen der irdischen Gerechtigkeit habe entziehen wollen. Die Denunziationen lösen Kettenreaktionen aus, da die Inquisition verpflichtet ist, allen Angaben der Zauberer und Hexen nachzugehen. So entstehen immer neue Opfer. Gemäß einer teuflischen Logik kommt es soweit, daß jeder schuldig ist, der zur Folter bestimmt wird, und die Folter auch *den* zu einem Schuldigen macht, der unschuldig ist. Wenn jemand nach mehrfacher Tortur kein Geständnis ablegt, heißt es, er sei durch Zauberei gefühllos gemacht, müsse deshalb durch einen Exorzismus vom Bann gelöst – und dann erneut zur Folterung gebracht werden.

Spee führt aus, die Praxis der Prozesse vertrage sich nicht mit den geltenden Recht des Heiligen Reiches, der sogenannten Carolina. Geistlich betrachtet vertrage sie sich nicht mit dem christlichen Gebot des Mitleids mit dem Sünder – ganz zu schweigen von der Nächstenliebe. Spee beschreibt die Psychologie eines Systems, das sich zum Erfolg verdammt sieht. Hat man doch erlebt, daß ein Richter, der eine Hexe oder einen Zauberer freigesprochen hat, in den Verdacht geriet, ein Hexer zu sein und dafür verurteilt und verbrannt wurde! Friedrich von Spee hatte seine Erfahrungen als geistlicher Betreuer der Gefangenen und ihr Beichtvater gesammelt. Er kannte deren psychologische Lage: Aus Angst vor neuen Torturen wagten sie selbst im Beichtstuhl ihre Unschuld nicht zu bekennen. Spee hat entsetzlich gelitten. Philipp von Schönborn erzählte als alter Mann dem Philosophen Leibniz, er habe Spee gefragt, warum er mit vierzig Jahren schon weiße Haare habe. Der habe erwidert, die habe er als Beichtvater unschuldiger Opfer bekommen.

Die »Cautio Criminalis« ist die bedeutendste Schrift gegen den Hexenwahn und hatte, von einsichtigen geistlichen Landesfürsten in Deutschland und den römischen Autoritäten gefördert, erstaunliche Erfolge, zumal der Autor, der unbekannt blieb, den Geist des Christentums für sich hatte und sich theologisch gegen den Mißbrauch göttlicher Gebote wandte. Schon im »Gülden Tugendbuch« hatte Spee die Pflicht eingeschärft, unschuldig Gefangenen beizustehen, ihrer Not zu gedenken und ihnen die Abpressung falscher Geständnisse zu ersparen. »Wie kannst du, mildeste Herr Jesus, zulassen, daß deine Kreaturen dermaßen gepeinigt werden?« Mit diesen Worten eröffnet Spee sein Schlußgebet und versichert, wenn er die Opfer befreien könne, wolle er selbst niederknien und sich den Kopf abschlagen lassen. Spee beruft sich also nicht – und das unterscheidet ihn von der späteren Aufklärung – auf die Vernunft, sondern auf die *veritas christiana*. Auf seinen Gängen durch Kerker, anwesend bei Verhören, in Gesprächen mit Richtern und Anklägern, hatte Spee den unheilvollen Mechanismus der Prozesse studiert, die Rolle der Interessenten bloßgestellt, den Mißbrauch des Aberglaubens beim Volk und die Leichtfertigkeit der Beamten und Richter im Umgang mit dem Gesetz angeprangert.

Fast Jahr um Jahr erschienen in der Mitte des Jahrhunderts neue lateinische und deutsche Ausgaben. Das Buch wurde ins Französische und Polnische übertragen – immer noch ohne Angabe des Autors. Erst 1714 erschien Spees Name in einer polnischen Ausgabe in Posen. Die letzte lateinische Ausgabe, 1731 in Augsburg, enthielt neben der Druckerlaubnis seines Ordens einen kurzen Lebenslauf des Verfassers. Schon im Jahre 1657 erschien in Rom eine Instruktion über die Verfahren

in den Prozessen, wo den Inquisitoren, angesichts der groben Verstöße in den Verfahren gegen Zauberer, Wahrsager und Hexen, die äußerste Vorsicht geboten wurde. Der Einfluß der »Cautio Criminalis« war deutlich, wenn sie auch nicht genannt wurde. Königin Christine von Schweden ließ 1649 alle Prozesse einstellen und die inhaftierten Hexen freilassen. Dem Juristen und Philosophen Christian Thomasius gelang es schließlich, in mehreren Schriften, um das Jahr 1700, dem Hexenwahn in Sachsen und Preußen die Speeschen Argumente wirksam entgegenzusetzen. In seiner Dissertation »Über das Verbrechen der Magie«, 1701, wies er auf Spee hin und erklärte, Spee habe nur so getan – oder so tun müssen – als ob er an Hexen und Teufelspakte glaube. Friedrich II. von Preußen setzte 1740 das Verbot der Hexenprozesse durch – nachdem schon 100 Jahre vorher Philipp von Schönborn in seinem Würzburger Fürstbistum alle Hexenprozesse untersagt hatte. Er war es gewesen, der als erster Spee als Autor der *Cautio Criminalis* genannt hatte. Für Leibniz war Spee ein Vorkämpfer der neuen Welterkenntnis. Er nennt ihn etwa dreißigmal in seinen Traktaten und Briefen.

Die andere Säule des Speeschen Ruhms, die Gedichte, hat Leibniz negativ beurteilt; er wundert sich, wie ein so bedeutender Mann, der würdig sei, Mitglied einer zu errichtenden gelehrten Sozietät zu werden, dessen »Tugendbuch« er göttlich nennt und deren Vorrede er ins Französische übertragen hatte, so schlechte und fast lächerliche Teutsche Verse geschrieben habe.¹² Leibniz spielt Opitz gegen Spee aus. Habe der nicht bereits vor siebzig Jahren bewiesen, zu welcher Vollkommenheit die deutsche Dichtung gebracht werden könne? Dann holt er zu einem bildungspolitisch verhängnisvollen Schlag aus: Die Römisch-Katholischen wüßten ebensowenig wie der gute Pater Spee, was ein deutscher Vers sei, und das sei allgemein in Österreich, Bayern und andern katholischen Ländern.

Mit Spees »Trutz-Nachtigall« kam der Protestant Leibniz nicht zurecht. Wohl erkannte er Spees Absicht, eine neue deutsche geistliche Dichtung heraufzuführen. Da sich Spee aber der auf Luther sich gründenden dialektfreien Sprachreform eines Opitz versagt habe, wirkten seine Oden und Eklogen schon beim Entstehen veraltet. Zwar erkannte Gottsched, ein halbes Menschenalter später, die Relativität der Leibnizschen Bevorzugung der schlesischen Schule, aber erst die Romantik begann Spee zu begreifen – sodaß Lessing, Herder, Goethe und Schiller die »Trutz-Nachtigall« nicht zur Kenntnis genommen haben.¹³

Der Band besteht aus zweiundfünfzig Gedichten, ist zyklisch geschlossen, hat etwa vierhundert Druckseiten, und ihr Thema ist das Lob Gottes aus der Schöpfung und der Erlösung durch Jesus Christus, ein geistliches Erbauungsbuch, an dessen Eingang die

12 Zitate und ausführliche Darstellung der Beziehung Leibniz' zu Spee bei Ritter, Fr. von Spee, besonders S. 144 ff.

13 Eine gewisse Parallele in der Wirkungsgeschichte eines großen Dichters stellt Konrad Weiß dar. Auch er hat sich wegen seiner engen Bindung an die Kirche und das Heilige Reich nur beschränkt durchsetzen können. Siehe meinen Aufsatz in dieser Zeitschrift 4/80, S. 356 ff. »Der christliche Epimetheus«.

sizilischen Musen angerufen werden: »Bekränzet den geistlichen Dichter (Sacrum Poetam), der euch jetzt in deutscher Sprache (Germano ore) zum Reden bringt.« Sizilianisch heißen die Musen des Theokrit und Vergil, der großen Vorbilder der Eklogen in griechischer und lateinischer Sprache. Darauf folgen etliche »Merkpünktlein für den Leser«. Spee verkündet kein Programm, das war nicht üblich, wohl aber lenkt er das Verständnis in damals ungewohnte Bahnen: »TrutzNachtigal wird das Büchlein genannt, weil es trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet – und zwar auf recht Poetisch. Also daß es sich auch wohl bei sehr guten lateinischen und andern Poeten dürfte hören lassen.« Anspruchsvolle Dichtung war damals lateinisch, französisch, spanisch und italienisch. Spee will die deutsche zu deren Rang erheben: »Denn daß auch in der Teutschen Sprach man gut poetisch dichten und reden könne, . . . wird der Leser gleich aus diesem Büchlein erfahren.«¹⁴

Dem modernen Leser fällt bei Spees Trutz-Nachtigall sofort auf, daß die Natur scharf, genau, zärtlich und liebevoll betrachtet wird, vor allem die atmosphärischen Erscheinungen, die Gärten und die Vögel. Daraus ein modernes Naturempfinden zu begründen, gleichsam einen Vorklang der empfindsamen Naturpoesie von den Anakreontikern bis Goethe, führt in die Irre. Spees »Natur« entstammt der europäischen Überlieferung seit Theokrit und Vergil. Sie gehört in den Zusammenhang der Hirten-Dichtung, nur daß Spee deren Motive in der Heiligen Schrift entdeckte: Schafe, Hirten, Gärten, die Esel, die Ziegen, die Bienen, das verlorene Schaf, das Wild und die Gefühle von Trauer und Jubel. Sie lassen sich ohne weiteres christlich deuten: »Ecloga oder Hirtengesang, darin die erwähnten Hirten (Damon und Halton) morgens früh Gott loben, allweil die schöne Sonne scheint,« oder: »Christnächliche Ecloga oder Hirtengesang, darin zween Hirten, Damon und Halton, das Christkindlein besucht haben, gegen ihm mit Liebe befangen ihren Brand entdecken« (d. h. in Liebe zu IHM, ihre brennende Liebe kund machen). Sehr deutlich wird das biblische Motiv, wenn es heißt: Der »evangelische gute Hirt sucht die verlorenen Schäflein.« Schließlich kann der gekreuzigte Christus unter der Person des Hirten Daphnis vorgestellt werden.

Die Natur wird bei Spee mit zierlichen Schritten in fast tänzerische Bewegung gesetzt. Der Rhythmus, würden wir sagen, ist entscheidend, die Kürze und Länge der Silben gemäß dem natürlichen Akzent der Sprache, also ohne »Beugungen« des Sprechakzents unter das Gesetz der antiken Metren. Spee schärft peinlich ein: »Nun soll man aber auch im Lesen acht geben daß man keinen Buchstaben auslasse oder auch hinzusetze, damit man nicht zwo Syllaben mache, wo nur eine ist oder eine wo zwo seind. Und derohalben solle man aufmerken, ob exempelweis geschrieben sei Drauf oder Darauf, Drum oder Darum, Lieb oder Liebe, Grab oder Grabe, Stehn oder Stehen und dergleichen . . .« In Nr. 8, dem zweiten Liebgesang der Gespons Jesu zum Anfang der Sommerzeit, heißt es scheinbar naiv:

14 Mit fast den gleichen Gründen setzt sich Martin Opitz um die gleiche Zeit für die Verwendung der deutschen Sprache in der Literatur ein. Ob Spee Opitz kannte, ist zweifelhaft. Beide betonen die Sprachrichtigkeit und die Übereinstimmung von Vers- und Wortakzent. Opitz' Vorbilder waren Franzosen und Niederländer, die Spee schwerlich gekannt hat.

Der trübe Winter ist fürbey,
 Die Kranich wider kehren;
 Nun reget sich der Vogelschrey,
 Die Nester sich vermehren:
 Laub mitt gemacht
 Nun schleicht an tag,
 Die blümlein sich nun melden,
 Wie Schlänglein krum
 Gehn lächelnd umb
 Die Bächlein kühl in wälden.¹⁵

In Wirklichkeit paraphrasiert das Gedicht Bibelstellen. Es beginnt mit Zitaten aus dem Hohen Lied (Der trübe Winter ist vorbei: Jam enim hiems transiit. Hld 2,11). Der wiederkehrende Kranich stammt aus Jeremias 8,7: Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wann sie wiederkommen sollen. Die Natur wird in Bewegung gesetzt: Das Laub schleicht mit Gemach (gemächlich, ruhig), die Blumen melden sich. Die Bäche verlaufen schlängelnd und lächeln. In der nächsten Strophe geht die tänzerische Bewegung weiter, wobei die Bilder (Töchter der hohen Berge, wie Pfeile von den Felsen) fließend ineinander übergehen:

Der Brunnlein klar und quellen rein
 Vil hier, vil dort erscheinen,
 All silberweisse Töchterlein
 Der holen Berg und Steinen:
 In grosser meng
 Si mitt gedreng
 Wie pfeil von Felsen zihlen:
 Bald rauschens her,
 Nitt ohn gepleer,
 Vnd mitt den Steinlein spielen.

In diese Szenerie tritt Diana mit dem Personal der Hirtendichtung ein:

Die Jägerin Diana stolz,
 Auch Wald- und Wasser Nymphen
 Nun wider frisch in grünem holtz
 Gan spielen, schertz, und Schimpfen.

(Das Wort schimpfen hat hier den alten Sinn von »scherzen«.) Das Naturgemälde des Jubels wird ausgemalt, bis in Strophe sechs die Gespons Jesu, die Braut Christi, mit der Klage auftritt, daß sie, obzwar mit IHM »vermählet«, von ihm geschieden ist:

Nur Ich O JESV bin allein
 Mitt stättem leyd vmbgeben,
 Nur Ich muß nur in schmerzen sein,
 Weil nitt bey Dir mag leben . . .

15 Hier und in den folgenden Zitaten Spees Grammatik, Wortlaut und Orthographie nach der Trierer Handschrift.

Der erste Teil der Gedichte sind Liebesgesänge der Gespons Jesu mit dem Echo, mit der Natur, mit den Jahreszeiten. Sie sucht und findet ihren Herrn im Garten, und zwar in Gethsemane, »all da er gefangen ward«, und auf dem Kreuzweg. Eine andere Reihe von Gedichten sind Spiegel der Liebe: Maria Magdalena sucht Jesus früh am Ostermorgen im Grab (Joh 20). Auch hier beginnt es höchst weltlich, ja übermütig, indem die Sonne als erwachender Trunkenbold personifiziert erscheint:

Die Sonn sampt ihren Rossen
 Späth Oesterlich bezechet
 Mitt Schlaff noch vbergossen
 Wolt früh kaum wachen recht:
 Da fand ich schon beyzeiten
 Am Grab in trawren stehn,
 Und Salb und Büchs bereiten
 Die weinend Magdaleen.

Auch sonst werden die Naturerscheinungen als Personen gefaßt. Die Morgenröte hat eine reine Stirn, die Schwäne haben ihre Brust gebleicht, der Mond galoppiert am Himmel entlang. Die Sonne trägt ihre Haare am Morgen lose fallend und verbirgt den Brand »in ihrem Purpurschoß«. Die Nacht kleidet sich in schwarze Schatten. Abends trägt die braune Nacht den Tag zur Ruhe. Die Bienen trinken das Blut der Blumen, den Honig. In einem Lobgesang Gottes wird rhetorisch gefragt:

Wer läret auß den vollen Mon?
 Wer schleifet ihm die Spitzen?
 Wer heißt die Flüss von Felsen gan?
 Wer macht die Brunnlein spritzen?
 Wer wicklet hoch in wolcken ein
 Die Spitz der wilden Bergen?
 Wer tut den lieben Sonnenschein
 Mitt schwartzer Nacht verbergen?

Die Personalisierung der Natur findet ihren Höhepunkt in der Hirtenidylle. Das Schema der bukolischen Dichtung zeigt einfache Menschen in schlichter Natur. Die Jäger, Schäfer und Fischer stellten in der Antike einen Nachhall des Paradieses, des Goldenen Zeitalters dar. Die bukolische Dichtung idealisiert das Landleben unter dem Gesichtspunkt städtischer Verfeinerung, daher die gefühlvollen Töne. Die christliche Literatur fand die Motive der Hirtenmaskerade im Hohenlied, im Buch Ruth, in den Hirten des Alten und Neuen Testaments und vor allem in der Geburt Jesu in Bethlehem. In Anlehnung an die heidnische Idyllik wurde die Hirtenpoesie ein Topos der patristischen Literatur. In der Renaissance wird die Schäferdichtung zum Ausdruck der Liebe, des Suchens, der Sehnsucht und Klage. Als literarische Weltmode finden wir sie bei Tasso, Guarini, Cervantes, Lope de Vega, Spenser und Shakespeare.

Aus der Bibel und seiner Kenntnis der modischen Literatur hat Spee seinen Hirtenapparat entwickelt: In den Jahren seiner Schul- und Universitätsbildung

erschieden umfangreiche Anthologien europäischer Lyrik in lateinischer Sprache. Für den Gebrauch der lateinisch sprechenden und schreibenden Gelehrten kamen heraus die *Deliciae poetarum Italarum* (Frankfurt 1608, 2 Bde.), *Deliciae poetarum Gallorum* (Frankfurt 1609, 3 Bde.), *Germanorum* (Frankfurt 1612, 6 Bde.) und *Belgicorum*, also der Niederländer (Frankfurt 1614, 4 Bde.) Bei Spee dient die Gattung der Verkündigung:

Auf, auf, nun anzubeten
 Das gülden schöne Kind:
 Auf, auf, zur Hirten-Metten
 Du frommes Feld-Gesind.
 Ihr fromme Schäfer-Scharen
 Zusamt der weißen Zucht,
 Euch, euch soll widerfahren
 Das Heil vorlängst gesucht.

Schon in seinem Tugendbuch hatte Spee die Beichtkinder aufgefordert, »mit dem König David in die Höhe und Tiefe, durch die Luft, durchs Meer und die Welt zu spazieren,« also Gott aus seinen Werken zu loben. Die Engel, die Luft, das Meer mit Fischen und Schiffen, die Erde und ihre Gewächse, vor allem der Himmel und seine Gestirne werden zum Lob des Schöpfers aufgerufen. Das Motiv ist alt, aber der Ton ist neu. Wir spüren, wie Spee, von Enthusiasmus erfüllt, etwas sagen möchte, was in der deutschen Sprache bisher nicht erklingen war:

Ach lobet Gott ihr Himmel klar
 Gewölbet von Crystallen:
 Mitt sampt den Flüssen allegar,
 Welch vber euch noch wallen.
 Die Ihr mitt Wasser wurd bedeckt,
 Mit Wällen hoch bezogen,
 Als euch der Schöpffer ausgereckt,
 Vnd in die Ründ gebogen.

So war »Natur« bisher nie verkündet worden, als eine in Bewegung gesetzte, sich bewegende Schöpfung. Die Anmut der Sprache, Ton und Rhythmus sprechen ebenso davon wie die Masse der Strophen – als könne der Dichter sich nicht genug tun in Variation des Themas. Das Unerhörte soll Wort werden. Daher das Spielerische von Klang und Reim, die Benützung des Echos und die Exaltation mancher Ausdrücke: »Mit Feur und Flamm besaamet«; Sonne und Mond sollen »Ihm allweg« jubilieren.

Das Hauptmotiv menschlicher Beglückung sind jedoch Christi Leben und Leiden, Auferstehung und Erlösung. Spees mystische Erotik oder erotische Mystik sind nicht Ausdruck individueller Erschütterung. Sie kommen aus der Auslegung der kirchlichen Lehre. Unablässig werden die antithetischen Liebesbegriffe der weltlichen Lyrik des siebzehnten Jahrhunderts variiert: »Die Lieb ist Feur! O Abenteur! . . . Bringt Herzensleid, bringt Herzensfreud.« Immer wieder erscheint der Vergleich der Liebe mit dem Feuer: »Das Flämmchen, das ich meine, / Ist Jesu süßer Nam. / Er zehret

Mark und Beine, / Frißt ein gar wundersam.« Schließlich wird die Jesusminne als *Cupido* personifiziert: »O heiße Lieb, Cupido rein, / Allda dein Hitz erkühle . . .« Christus wird am Ölberg vorgestellt in Versen von unerhörter Melodik:

Bey stiller Nacht / Zur ersten Wacht /
 Ein Stimm sich gund (begann) zu klagen. /
 Ich nahm in Acht, / Was die dann sagt; /
 Tat hin mit Augen schlagen. /
 Ein junges Blut / Von Sitten gut /
 Alleinig ohn Gefährten /
 In großer Not, / Fast halber tot /
 Im Garten lag auf Erden.

Spee hält sich an die kirchliche Lehre, aber nur wenige Lieder haben einen abstrakt theologischen Gehalt. Am großartigsten ist das der Fall in den sechsunddreißig Strophen über das Geheimnis der Trinität:

Der Vater, Sohn und Heilig Geist
 Ist eines nur zusammen,
 Doch drey mans je verschieden heißt
 Mit Eigenschaft und Namen.
 Selbständig seind Personen drey,
 Sols niemand nit verneinen:
 Daß diese Drey doch Eines sei,
 Mit Schrift mans kann bescheinen.

Solche Fälle sind selten, zumal die Berufung auf den Beweis (Bescheinigung) aus der Heiligen Schrift. Natürlich setzten solche Lieder gläubige Leser voraus, die wissen, wovon die Rede ist. Ebenso wenig wie die späteren Oratorien von Joh. Seb. Bach sind sie zum bloß ästhetischen Genuß bestimmt.

Der moderne Leser muß sich einlesen in Spees Sprache. Das ist so schwierig oder so leicht wie bei Shakespeare, Gryphius oder Grimmelshausen. Dazu kommen Eigenheiten seiner Grammatik: Er zieht Artikel und Fürwort zusammen: »Zun« statt zu den; gern lehnt er das Pronomen an das Verb: Statt »sie erklingen« sagt er »erklingens«. Er flektiert meistens stark, bildet also, wenn ein bestimmter Artikel vor einem attributen Adjektiv steht, »die flügelreiche Scharen« (statt »reichen«), oder »der gläser Bogen« statt der gläserne Bogen. Wie Paul Gerhard, Opitz und die meisten Zeitgenossen vernachlässigt er den Umlaut; also Luften statt Lüften. Er sagt trauren, verwechsen und singlen. Die Scheidung von wann und wenn, dann und denn kennt er nicht. Er benützt fast noch mittelhochdeutsche Umschreibungen, so die im Volk bis heute lebende Umschreibung mit »tun«: Es tut mich brennen. Sehr alt ist die Form »ich dachte sein Genießen« für: Ich gedachte ihn zu genießen. Manche Speeschen Wortbegriffe klingen für uns abgegriffen, etwa seufzen und klagen. Wenn er den Leser auffordert, bei der Lektüre einzuhalten und einen Seufzer auszustoßen, handelt es sich um einen Topos aus den *Exercitia spiritualia* des Hl. Ignatius, der auf Paulus zurückgeht, wo dieser vom Seufzen der unerlösten Kreatur spricht (Röm 8,22). In

Psalm 79,11 findet man das Seufzen der Gefangenen. Das Seufzen der *anima christiana* ist die Klage über das Befinden aller Kreaturen.

Nicht nur biblische und ignatianische Stellen lassen sich bei Spee nachweisen. In seinem ersten Nachtigall-Lied hatte er sich ausdrücklich auf die Theologie des Hl. Bonaventura bezogen. Bonaventura hatte die Nachtigall in die geistliche Dichtung eingeführt. In seinem *Itinerarium mentis in Deum* hatte er dem Mittelalter einen alten Gedanken wieder eingeprägt, daß die Schönheit der Schöpfung einen Schluß auf Gott als *artifex* erlaube. Bonaventura hatte beim Hl. Augustin gelesen, daß *mundum quasi carmen pulcherrimum quodam discursu temporum venustare*: Die Welt ist als Carmen nicht nur Gedicht, sondern ein Lied des Weltalls durch den Lauf der Zeiten. Hier ist der Ausgangspunkt von Spees Naturbegeisterung. Sie ist kein Vorklang sentimentaler Schwärmerei, sondern Lob Gottes. Trotz ungewöhnlicher Wendungen (sich aufwickeln: Klar werden; wegen: bewegen; umgürt: umgürtet; scheinbar: leuchtend; halber: halb; noch noch: weder noch) besitzen viele Strophen Spees eine poetische Durchschlagskraft, die erst bei Brentano und Goethe wieder erreicht wird:

Jetzt wicklet sich der Himmel auf,
 Jetzt wegen sich die Räder,
 Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
 Umgürt mit Rosen-Feder.
 O wol, wie scheinbar, frisch und kraus!
 Wie glanzend Elementen!
 Nit mögens halber sprechen aus
 Noch Redner noch Scribenten.
 O Gott, ich sing von Herzen mein,
 Gelobet muß der Schöpfer sein.

Die Liebe Spees gilt Jesus, dem Gespons der Seele: Die Gespons Jesu lobt Gott bei dem Gesang der Vögel. Die Gespons Jesu stimmt ihre »Liebgesänge« an. Sie nehmen das aus dem Hohen Lied stammende Seufzen und Klagen auf und teilen ihm die seit Petrarca die europäische Lyrik beherrschende bittere Süßigkeit und süße Bitternis mit. Maria Magdalena nimmt diese Klagen auf. Alle Schönheit der bloßen Natur wird verworfen, aber auch der Abschied von der Welt hat bei Spee noch berückende Töne:

Ade, du schöne Frühlingszeit,
 Ihr Felder, Wald und Wiesen . . .

Die Verachtung der Welt führt nicht zu ihrer Verwerfung, wie es der mittelalterlichen Askese entsprach. Die Welt ist schöne Schöpfung Gottes. Es gibt nur *eine* Ausnahme, das ist die Zerknirschung des Sünders. Die Seele brennt dann »in Mark und Bein«, »die Lieb ist Feur«. Heilung gibt es dann nur durch das »*Ostende mihi faciem tuam*« des Hohen Liedes 21,4. In Anspielungen auf Hoheliedmotive und -begriffe nimmt Spee ein Wortspiel mit Augen-Blick und Augen-Weid auf, ein barockes Kunst-Stück in Worten. Jesus wird angesprochen:

Ja wiltu sehn
 All Pein und Peen
 Im Augenblick vergangen,
 Mein Augen beid
 Nur führ zur Weid
 Auf dein so schöne Wangen.

Die »tausendschönen Wangen« Jesu sind ein fester Begriff des geistlichen Barock, z. B. auch bei Angelus Silesius. Die Braut sucht und findet den Geliebten im Garten Gethsemane, auf dem Ölberg, auf dem Kreuzweg und immer wieder am Kreuz. Bei allem theologischen Ernst werden das elegante Sprechen und die Hirtenmaskerade nicht aufgegeben. Nr. 39 wird folgendermaßen titulierte: »Eine Ecloga oder Hirtengesang vom Blutschweiß Christi in dem Garten, darin der Mon(d) als ein Sternenhirt poetisch eingeführt wird, so (welcher) Christum under der Person eines Hirten, Daphnis genannt, beklaget.« Angesichts solchen Leides verstummt die Kreatur: »Kein Vogel-Sang / noch freuden-Klang / Man höret in den Luften / Die wilden Tier traurn auch mit mir / in Steinen / und in Klufften.«

Die Komposition der »Trutz-Nachtigall« folgt im ersten Teil dem Gedanken des Hohen Liedes wie das Mittelalter es auslegte, als Brautmystik, durchweg und fast unausweichlich in der Überlieferung des Hl. Bernhard von Clairvaux. Ihnen folgen Buß- und Lobgesänge des zerknirschten Herzens, unterbrochen wiederum von einer poetischen Auslegung des Vaterunser und dem Gesang vom Hl. Franz Xaver, »als er in (nach) Japon schiffen wolte«. Ab Nr. 20 (die »Trutz-Nachtigall« ist durchnummeriert) wechseln wieder Lobgesänge auf die Schöpfung mit Hirtengesängen. Sie gehen über in Lieder auf die Passion Christi bis zur Auferstehung. Ostern gibt Anlaß (Nr. 50), den Anfang der schönen Sommerzeit mit der Auferstehung zu vergleichen. Daran schließt sich eine Ekloge auf das Fronleichnamfest. Der Band schließt (Nr. 52) mit einer Aufforderung der Braut Christi an die Vögelein, das Lob Sabaoths zu singen. Die Sprache überschlägt sich förmlich:

Gelobt sei Gott / Gott Sabaoth
 Singt tausentmal alleine /
 Gelobt sei Gott / Gott Sabaoth /
 Noch tausentmal alleine;
 Und dann noch tausent / tausentmal /
 Gott Sabaoth alleine.

Man hat gesagt, die Komposition sei nicht logisch, vor allem seien die Durchbrechungen mit Vaterunser, Credo und dem Japanlied Fremdkörper. Die Vertiefung in die Geheimnisse des Lebens Jesu hat Spee den Geistlichen Übungen des Hl. Ignatius entnommen. Dieser hat die Jesusvita des Ludolf von Sachsen und die *Legenda Aurea* des Jacobus de Voragine benützt, hat sie jedoch auf psychologisch neue Art und Weise vertieft. Spees Gedichte wirken manchmal wie poetische Fassungen der Geistlichen Übungen. Ignatius schreibt z. B. bei der Geburt des Herrn: »Ich schaue die Personen, ich erblicke also U. L. Frau und Joseph und die Magd sowie das Jesuskind, nachdem es geboren ist. Dabei mache ich mich zu einem kleinen, armen und unwürdigen Diener,

indem ich auf sie schaue, sie betrachte und ihnen bei ihrer Hilfsbedürftigkeit Dienste leiste, gleich als wäre ich zugegen, mit aller möglichen Ehrerbietung und Ehrfurcht; und dann richte ich die Gedanken auf mich selbst, um irgendeinen Nutzen *daraus* zu ziehen.«¹⁶

Der ignatianische Denk- und Verehrungsstil Friedrich von Spees ist überall zu fassen, wenn man einmal aufmerksam geworden ist. (Da soll etwa das Bild der singenden Engel dem Exerzitanden während der Übungen als Trost vor die Augen treten.) Das Lob Gottes aus der Natur bei Ignatius zeigt, daß Spee seinem Ordensstifter fast buchstäblich gefolgt ist: »Ich erwäge, wie Gott um meinetwillen in allen geschaffenen Dingen auf dem Angesicht der Erde wirkt und arbeitet, d. h. sich verhält wie einer, der arbeitet, so z. B. an den Himmeln, in den Elementen, Pflanzen, Früchten, Herden usw.« In Spees fünfhundert Zeilen langem »Spiegel der Liebe« ist die von Ignatius immer wieder verlangte sinnliche Vorstellung der suchenden Seele am weitesten getrieben. Magdalena fordert die »zween Jüngling flügelreich« (Engel) auf, ihr beim Suchen nach Jesus zu helfen:

Drumb Jüngling frisch, und lebend
 Euch hebet aus dem Grab
 Sucht vberall durchschwebend
 Wen Ich verloren hab.
 Auf, eilend auf, ihr Knaben,
 Ihr schöne Diener sein,
 Nach ihm tut zeitlich traben
 Nit lasset ihn allein.

Spees Trutz-Nachtigall steht im Dienst der ignatianischen Frömmigkeit des Ordens. Sie will das geistliche Leben mit einer neuen Methode und einer dynamischen Poesie durchformen. Die Laien sollten durch eine gleichsam spielerische Konzentration auf die wesentlichen Punkte der Heilslehre ergriffen werden. Dichtung und Musik hatten diesem Zweck zu dienen, daher die verspielten und, wie man fälschlich gemeint hat, »kindlichen« Töne bei Spee. Der Christ soll vor den Ablenkungen einer rapid sich säkularisierenden Welt geschützt und vom frohen Bewußtsein der kirchlichen Erneuerung ergriffen werden.

Trier sollte Spees letzte Station sein, zugleich eine Spiegelung seines Eifers. Er lehrte Kasuistik (Moraltheologie) und Exegese (Schriftauslegung). In seinen freien Stunden stellte er die letzte Fassung der »Trutz-Nachtigall« her. Als Trier in den Wirren des Krieges von Verwundeten und Kranken, morodierenden Truppen und Gefangenen überschwemmt wurde, war Spee in Krankenhäusern und Gefängnissen als Beichtvater und Tröster der Sterbenden Tag und Nacht unterwegs. Er zog sich eine Infektion zu und ist an ihr am 7. August 1635 gestorben. Er wurde in der Jesuitenkirche begraben. Die Gruft mit seinem Grab wurde im Zuge der Renovierung der Kirche im Jahre 1980 wieder aufgefunden.

¹⁶ Die Übersetzung folgt der Neu-Ausgabe der Geistlichen Übungen von Raitz von Frenzt. Freiburg 1951.

Lucjan Balter, geboren 1936 in Wilna, Pallottiner, ist Professor für Dogmatik und Prodekan an der Theologischen Fakultät in der Akademickie Studium Teologii-Katolickiej-Warszawa. Mitglied der Redaktion der polnischen *Communio*. Der Autor hat den Beitrag auf Seite 392 in deutscher Sprache verfaßt.

Jan Kupka lebt zur Zeit als Mitarbeiter des Generalats der Pallottiner in Rom. Er schrieb seinen Beitrag auf Seite 407 in deutscher Sprache.

Antonio García y García OFM, geboren 1928 in Bretoña (Lugo), 1952 Priester, ist seit 1959 Professor für Kanonisches Recht an der Päpstlichen Universität Salamanca. Den Beitrag auf Seite 418 übertrug aus dem Spanischen August Berz.

John R. Sheets, geboren 1922, ist Professor für Theologie an der Creighton University in Omaha. Mitherausgeber der US-amerikanischen *Communio*. Den Beitrag auf Seite 447 übersetzte aus dem Amerikanischen Bettina Halbe.

Nachtrag zu dem Beitrag Wayne Teasdale, Bede Griffiths und die Einzigartigkeit des Christentums. In dieser Zeitschrift 3/85, S. 265ff.: Das Werk Griffiths' »The Marriage of East and West« ist unter dem Titel »Die Hochzeit von Ost und West« im Verlag Otto Müller, Salzburg 1983, erschienen.

Zu Seite 480: Friedrich Spee: »Trutz-Nachtigall«, herausgegeben von Theo G. M. Oorschot, ist der erste Band einer historisch-kritischen Ausgabe von Spees Schriften im Verlag A. Francke Bern/München. Es war eine äußerst mühsame Arbeit, aus den verschiedenen Handschriften und wohlmeinend korrigierten ersten Drucken nach Spees Tod, den »Grundtext« herauszufiltern. Der Band hat 592 Seiten. Mehr als die Hälfte davon bilden den gelehrten Apparat mit Lesarten, Erklärungen, einem Nachwort und 29 Melodien der Erstausgabe von 1649 und aus der Pariser Handschrift. Die Herkunft dieser Melodien aus dem Fundus des Kirchenlieds ist noch nicht geklärt. Jedenfalls hat Spee selbst komponiert bzw. einen Teil seiner Lieder vorhandenen Melodien unterlegt. Oorschots Edition, nach den Grundsätzen heutiger Technik, zeigt, wie schwierig es für Spee war, »ein Geistliches Poëtisch Lvst-Waeldlein, als noch nie zuvor in Teutscher Sprach auff recht Poëtisch gesehen ist«, zu schreiben. – Die Ausgabe erschien während des Drucks dieses Aufsatzes.

Aus Anlaß des 350. Todestags Spees veranstaltet die Stadtbibliothek Trier eine Ausstellung. Der Katalog enthält Bilder, Aufsätze, Dokumente und Literaturangaben, auch zur Wirkung und Wirkungsgeschichte Spees.

Internationale katholische Zeitschrift. Im Verlag für christliche Literatur *Communio* GmbH. Verantwortlicher Redakteur: Franz Greiner. Anschrift des Verlags: Sürtherstr. 107, 5000 Köln 50, Tel.: 02 21-39 29 13; der Redaktion: Horemansstr. 4, 8000 München 19. Tel.: 0 89-18 19 23. – Die Internationale katholische Zeitschrift erscheint zweimonatlich. Bezugspreis: Einzelheft DM 12,-; das Jahresabonnement (sechs Hefte) DM 48,-; für Studenten DM 32,-, jeweils zuzüglich Versandgebühr. Für die Schweiz: Einzelheft sfr 11,-; Jahresabonnement sfr 47,-, einzahlbar bei Postcheckkonto Basel 40-11.07; für Österreich entsprechend S 70,-; S 325,-, einzahlbar bei Bankhaus Schelhammer & Schattera, Wien, freies S-Konto Nr. 519.185; für alle zuzüglich Versandgebühren. Das Abonnement gilt als verlängert, wenn die Kündigung nicht bis zum 15. Mai bzw. 15. November erfolgt. – Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur dann zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt; Besprechungsexemplare nur, wenn sie angefordert wurden und die Rücksendung ausdrücklich gewünscht wird. – Erfüllungsort und Gerichtsstand: Köln (für die Leistungen des Verlages Bonifatius-Druckerei: Paderborn)

Für Herstellung, Vertrieb und Inkasso: Verlag Bonifatius-Druckerei GmbH, Liboristr. 1-3, 4790 Paderborn
Gesamtherstellung: Bonifatius-Druckerei Paderborn

Der Inlandsausgabe dieses Heftes sind beigelegt ein Prospekt des Bonifatius-Verlages, Paderborn, und zwei Prospekte des Johannes-Verlages, Einsiedeln.